

Wird das Scheidungsrisiko vererbt? Herkunft aus geschiedener Elternfamilie, Probeehe und Geschwisterlosigkeit erhöhen das Scheidungsrisiko

Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Diekmann, A., & Engelhardt, H. (1995). Wird das Scheidungsrisiko vererbt? Herkunft aus geschiedener Elternfamilie, Probeehe und Geschwisterlosigkeit erhöhen das Scheidungsrisiko. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 14, 1-5.
<https://doi.org/10.15464/isi.14.1995.1-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

ISI

Informationsdienst Soziale Indikatoren

Sozialberichterstattung * Gesellschaftliche Trends * Aktuelle Informationen

Nr. 14
Juli 1995

Eine **ZUMA**
Publikation

Wird das Scheidungsrisiko vererbt?

**Herkunft aus geschiedener Elternfamilie, Probeehe und
Geschwisterlosigkeit erhöhen das Scheidungsrisiko**

Seit Mitte der 50er Jahre ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine Ehe vor dem Scheidungsrichter endet, beständig angewachsen. Mit Hilfe des „Familiensurveys“ des Deutschen Jugendinstitutes, einer Befragung von rund 6600 Personen aus den alten Bundesländern, die zum Befragungszeitpunkt (1988) in einer Erstehe lebten oder deren erste Ehe geschieden wurde, konnten einigen zentrale Thesen zur „sozialen Vererbung“ des Scheidungsrisikos (Transmissionseffekt) empirisch überprüft werden. Zunächst einmal stellt sich die Frage, durch welche Faktoren der bemerkenswerte Aufwärtstrend des Ehescheidungsrisikos erklärbar ist. Eine plausible Erklärung lautet, daß der sozialdemographische Wandel quasi als Initialzündung einen selbsttragenden Prozeß der Scheidungsdynamik ausgelöst hat. Nach der These der „Scheidungsspirale“ sind eine Reihe von Feedback- oder „Schneeballeffekten“ identifizierbar, durch die sich Scheidungsrisiken, sofern ein gewisser Schwellenwert überschritten wird, positiv selbst verstärken.

Inhalt

Wird das Scheidungsrisiko vererbt?	1
Niederlande: Social and Cultural Report 1994	5
Unerwartet geringe Zunahme der Einkommensungleichheit im Ostdeutschland	6
Erster Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“	10
Arbeitszeiten in Ost- und Westdeutschland: Starke Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit	11
Sitzung der Sektion Sozialindikatoren der DGS in Halle	14
Workshop: Lebensqualität in den 90er Jahren	16

Die „Scheidungsspirale“ als selbstverstärkender Mechanismus

Zur Erklärung der Eigendynamik der Scheidungsentwicklung lassen sich fünf Mechanismen anführen:

(1) Zwischen Erwerbstätigkeit und Scheidungsrisiko besteht ein wechselseitiger Zusammenhang. Obwohl noch kontrovers diskutiert, zeigen eine Reihe von Studien, daß die Erwerbstätigkeit von Frauen die Wahrscheinlichkeit der Eheauflösung erhöht. Weniger beachtet wurde dagegen der umgekehrte Effekt: Steigende Scheidungszahlen tragen zum Anstieg der Erwerbsquote von Frauen bei, und zwar nicht nur der geschiedenen Frauen. Die „Antizipation“ von Scheidungsrisiken fördert empirisch nachweisbar auch die Neigung verheirateter Frauen, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen; ein Umstand, der wiederum das Scheidungsrisiko mutmaßlich anwachsen läßt.

(2) Die Wahrnehmung steigender Scheidungsrisiken kann die Wirkung einer „sich

selbst erfüllenden Prognose“ ausüben. Haben Ehepartner Zweifel an der Dauerhaftigkeit ihrer Verbindung, dann wird sich die Skepsis in einer Verringerung „ehespezifischer Investitionen“ niederschlagen. Dadurch aber steigt das faktische Scheidungsrisiko.

(3) Steigende Scheidungszahlen erleichtern die Partnersuche nach einer Ehescheidung. Durch ein höheres Potential Geschiedener erhöht sich damit die faktische Chance einer Wiederheirat oder der Aufnahme einer neuen Verbindung. Mit den verbesserten Aussichten „sukzessiver Polygamie“ verringern sich quasi die „Scheidungskosten“, was wiederum die Neigung zur Auflösung einer unbefriedigenden Ehe begünstigt.

(4) In Gesellschaften, in denen Ehescheidungen die Ausnahme darstellen, sind Geschiedene erheblichen Diskriminierungen ausgesetzt. Mit der steigenden Zahl von Ehescheidungen ist auch ein Abbau der Stigmatisierung Geschiedener verbunden. Die „normative Kraft des Faktischen“

vermindert eine weitere, wesentliche Komponente der „immateriellen Scheidungskosten“ und verstärkt damit gleichzeitig den Aufwärtstrend des Scheidungsrisikos.

(5) Der „Transmissionshypothese“ zufolge wird das Scheidungsrisiko von der Eltern- auf die Kindergeneration übertragen. Kinder aus „Scheidungsfamilien“ weisen in ihrer eigenen Ehe ein höheres Scheidungsrisiko auf als Ehepartner, deren Eltern und Schwiegereltern nicht durch eine Ehescheidung getrennt wurden. Mit der intergenerationalen „Vererbung“ des Scheidungsrisikos reproduzieren sich Scheidungsraten in der Generationenfolge; ein Faktor, der die Scheidungsdynamik zusätzlich stimuliert haben dürfte.

Soziale Vererbung des Scheidungsrisikos

Mit unserer Untersuchung knüpfen wir hauptsächlich an dem zuletzt erwähnten Transmissionseffekt an, der in US-amerikanischen Studien übereinstimmend nachgewiesen werden konnte. Zunächst einmal fragt es sich, ob die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos überhaupt anhand deutscher Daten feststellbar ist.

Wir können dieser Frage mit einer Analyse des „Deutschen Familiensurveys“ nachgehen. Der Familiensurvey, durchgeführt im Jahre 1988 vom Deutschen Jugendinstitut (DJI), basiert auf einer Zufallsstichprobe von 10043 persönlich interviewten Personen aus der Wohnbevölkerung im Alter von 18 bis 55 Jahren in den alten Bundesländern. Berücksichtigt werden in der Untersuchung die zum Befragungszeitpunkt bestehenden oder bereits geschiedenen Ersten. 66% der Befragten sind eine erste Ehe eingegangen; von diesen wurden 12,4% bis zum Befragungszeitpunkt geschieden. Der Familiensurvey informiert über individuelle Merkmale der Ehepartner (Scheidung der Eltern, Geschwister, Bildung etc.) sowie auch über einige Merkmale beider Ehepartner. Die „Paarinformationen“, die für die intakten und geschiedenen Ersten retrospektiv erhoben wurden, beziehen sich u.a. auf die Merkmale „Probe-ehe“, Religion, Nationalität und „Kind in die Ehe mitgebracht“. Damit bietet der Familiensurvey die Möglichkeit, neben der Transmissionshypothese erstmalig eine Reihe weiterer Effekte auf das Schei-

dungsrisiko zu untersuchen. Wir konzentrieren uns im folgenden - neben dem Vererbungseffekt - insbesondere auf die Merkmale „Einzelkind“ und „Probeehe“.

Da die Ehedauer bis zur Scheidung nur bei den zum Zeitpunkt der Befragung geschiedenen Ehen bekannt ist, nicht jedoch bei den noch existierenden Ehen (zensierte Fälle), sind für unsere Untersuchung herkömmliche Verfahren wie einfache Tabellenanalysen oder auch gewöhnliche Regressionstechniken nicht verwendbar. Aus diesem Grund stützen wir uns auf die Verfahren der Ereignis- oder Survivalanalyse, die konsistente Schätzungen der Einflußstärke von Kovariaten (Scheidung der Eltern, Probeehe, Geschwister) auch bei Präsenz zensierter Beobachtungen erlauben.

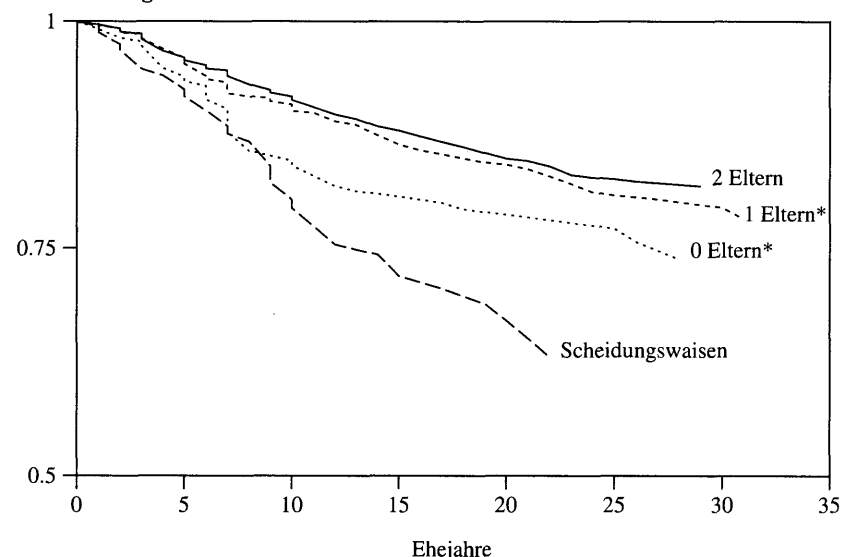
Betrachten wir zunächst die mit der „Sterbetafelmethode“ geschätzten Anteile intakter Ehen nach der Ehedauer („Scheidungstafel“). Die Werte in der Scheidungstafel werden unter Einschluß der zensierten Beobachtungen, d.h. der Ehedauer der nicht-geschiedenen Ehen, geschätzt. Zu einer ersten Prüfung der Transmissionshypothese schlüsseln wir die Scheidungstafeln nach dem Typ der Herkunftsfamilie auf. Graphik 1 ist eine graphische Veranschaulichung des Verlaufs der Ehequoten (Anteile intakter Ehen) für die vier Kategorien der Herkunftsfamilie.

Es zeigt sich ein überaus deutlicher Effekt der Kategorie „Scheidungswaisen“. Stammt mindestens ein Ehepartner aus einer Scheidungsfamilie, so läßt sich im Vergleich zu den anderen Kategorien der Herkunftsfamilie ein wesentlich höheres Risiko prognostizieren, daß die Ehe vor dem Scheidungsrichter beendet wird. Bezogen auf eine Ehedauer von 20 Jahren ist das Risiko der „Scheidungswaisen“ ungefähr doppelt so hoch wie bei Ehepartnern aus vollständigen Familien. Der prägnante Unterschied kann wohl als klarer Beleg dafür gewertet werden, daß deutsche Ehen von der sozialen Vererbung des Scheidungsrisikos betroffen sind.

Betrachten wir Graphik 1 noch etwas genauer. Nach dem Typ der Herkunftsfamilie wächst das Scheidungsrisiko gemäß der Rangfolge (1) „vollständige Familie“, (2) „Familien mit einem leiblichen Elternteil“ (ohne Scheidung, meist infolge Verwitwung), (3) „Herkunftsfamilie ohne leibliche Eltern“ und (4) „Scheidungsfamilie“. Dabei sind die Risikodifferenzen zwischen den ersten drei Kategorien, insbesondere aber zwischen vollständigen Familien und Ein-Eltern-Familien (ohne Scheidung) relativ gering.

Bei den Ehepartnern aus Ein-Eltern-Familien handelt es sich primär um die unmittelbare Nachkriegsgeneration, deren Väter im Krieg gefallen sind. Das Scheidungsrisiko ist hier zum einen schon mal

Graphik 1:
Anteil nicht geschiedener Ehen nach der Ehedauer und der Herkunftsfamilie



* ohne Scheidung / Anzahl Ehen = 6636 / Unterschied signifikant für $\alpha = .05$

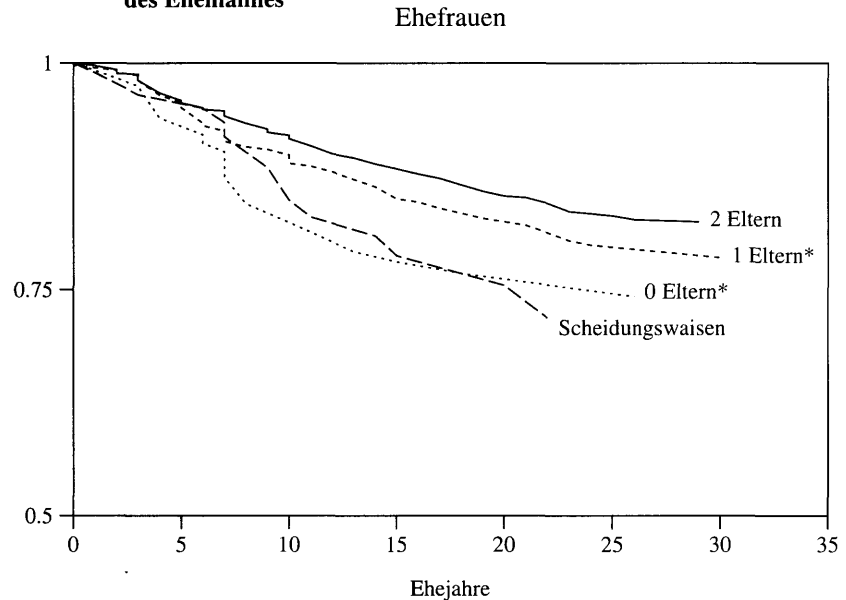
geringer, weil es sich um die älteren Eheschließungsjahrgänge der „vaterlosen Generation“ handelt. Darüber hinaus spielt aber auch der Grund der Eheauflösung eine Rolle. Ein-Eltern-Familien infolge Verwitwung „produzieren“ offenbar ein geringeres Scheidungsrisiko in der nachfolgenden Generation als Ein-Eltern-Familien infolge von Scheidung.

Söhne sind vom sozialen Vererbungseffekt stärker betroffen als Töchter

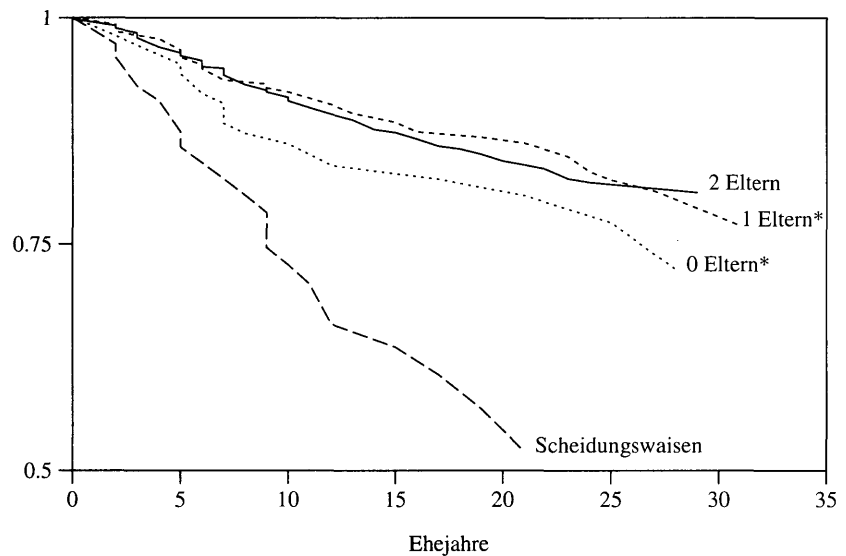
Wie verhalten sich nun die Risikoverläufe, wenn wir nach dem Geschlecht aufschlüsseln? Überraschenderweise sind beträchtliche Unterschiede nachweisbar, je nachdem, ob die Ehefrau oder der Ehemann aus einer Scheidungsfamilie stammt. Männliche Scheidungswaisen haben in ihrer eigenen Ehe ein weitaus höheres Scheidungsrisiko als Frauen, deren Elternehe vor dem Scheidungsrichter beendet wurde (Graphik 2). Der Transmissionseffekt ist bei Frauen äußerst schwach ausgeprägt, während bei den Männern im Vergleich zu sämtlichen anderen Kategorien der Herkunftsfamilie dramatische Risikodifferenzen erkennbar sind. Sind die Eltern des Ehemannes durch Scheidung getrennt worden, ist das Scheidungsrisiko nahezu doppelt so hoch, als wenn die Ehefrau aus einer Scheidungsfamilie stammt. Im Vergleich zu „vollständigen“ Herkunftsfamilien ist das Scheidungsrisiko männlicher Scheidungswaisen sogar dreimal so hoch.

Diese Resultate sind auch in der multivariaten Analyse unter Kontrolle von Paarmerkmalen und persönlichen Charakteristika weitgehend reproduzierbar (Tabelle 1). Andere Gründe der Auflösung der Elternfamilie haben bei den Männern keinen oder nur einen sehr geringen Einfluß auf das Scheidungsrisiko in einer späteren Ehe. Erinnern wir uns daran, daß die „Ein-Eltern-Familie durch Verwitwung“ insbesondere die vaterlosen Familien der Nachkriegsgeneration repräsentieren. Die Ehen der Söhne, die in diesen vaterlosen Familien aufgewachsen sind, lassen kein erhöhtes Scheidungsrisiko erkennen. Der Umstand des Ausfalls des Vaters allein ist damit noch nicht für die Erhöhung des Scheidungsrisikos in der nachfolgenden Generation maßgeblich. Entscheidend für das Eheschicksal der Söhne ist der Grund der Auflösung der Elternfamilie. Nicht bei Verwitwung, wohl aber bei einer Ehescheidung der Eltern steigt - ganz in Über-

Graphik 2: Anteil nicht geschiedener Ehen nach Herkunftsfamilie der Ehefrau und des Ehemannes



* ohne Scheidung / Anzahl Ehen = 3951 / Unterschied signifikant für $\alpha = .05$



* ohne Scheidung / Anzahl Ehen = 2685 / Unterschied signifikant für $\alpha = .05$

einstimmung mit der Transmissionshypothese - die Wahrscheinlichkeit drastisch an, daß die Ehe der Söhne geschieden wird.

Anders verhält es sich mit den Töchtern aus unvollständigen Familien. Im großen und ganzen sind die Scheidungsrisiken der Ehen von Töchtern aus allen drei Kategorien unvollständiger Elternfamilien der Tendenz nach um 20 - 40% höher im Vergleich zu den Ehen von Frauen aus

vollständigen Familien. Signifikant ist der Einfluß allerdings nur bei den Ein-Eltern-Familien durch Verwitwung. Aber auch hier ist der Effekt wesentlich geringer als der soziale Vererbungseffekt des Scheidungsrisikos bei den Männern. Für die Frauen gilt eher, daß schon die Auflösung der Herkunftsfamilie allein, relativ unabhängig vom Grund der Beendigung der Elternehe, die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns der eigenen Ehe moderat anwachsen läßt.

Tabelle 1: Prozenteffekte individueller und Paarmerkmale auf das Ehescheidungsrisiko

	Ehefrau in %	Ehemann in %
<i>Herkunftsfamilie von Ehefrau bzw. Ehemann</i>		
- bei einem Elternteil aufgewachsen (Scheidungsweise)	21	140*
- bei einem Elternteil aufgewachsen (ohne Scheidung)	38*	- 5
- nicht bei den Eltern aufgewachsen	30	17
<i>persönliche Merkmale von Ehefrau bzw. Ehemann</i>		
- Einzelkind	43*	37*
- pro Jahr höheres Heiratsalter	- 10*	- 4*
- Abitur	- 25	1
- Vater mit Abitur	52*	30
- Mutter mit Abitur	4	65
- nie erwerbstätig gewesen	- 49*	
<i>Paarmerkmale</i>		
- rein katholisches Paar	- 32*	- 25*
- konfessionsloses Paar	72*	112*
- gemischt religiöses Paar	18	38*
- gemischt nationales Paar	60*	45
- Probeehe	42*	64*
- Kind in die Ehe mitgebracht	122*	94*
- Wohneigentum vorhanden	- 39*	- 62*
Anzahl Ehen	6692	4382

Die Prozentangaben basieren auf multivariaten Schätzungen des parametrischen Sichelmodells. Zusätzlich wurden die Eheschließungskohorten kontrolliert. * Signifikant für $\alpha = 0,05$. Referenzgruppen: bei beiden Eltern aufgewachsen; mit Geschwistern aufgewachsen; kein Abitur; erwerbstätig oder erwerbstätig gewesen; protestantisches Paar; deutsches Paar; keine Probeehe geführt; kein Kind in die Ehe mitgebracht; kein Wohneigentum vorhanden.

Höheres Scheidungsrisiko bei Probeehen vor Heirat

Tabelle 1 informiert über eine Reihe weiterer Risikofaktoren bezüglich der Wahrscheinlichkeit von Ehescheidungen. Auffallend ist, daß Eheleute, die vor der Heirat in einem gemeinsamen Haushalt zusammen gelebt haben („Probeehe“), ein um ca. 40-60% erhöhtes Scheidungsrisiko aufweisen.

Fraglich ist allerdings, ob der Zusammenhang als kausal gelten kann. Nach einer Hypothese der Familienökonomie wäre genau im Gegenteil zu erwarten, daß Probeehen das Scheidungsrisiko eher vermindern. Sofern nämlich Probeehen eine Art Testphase für ein späteres eheliches Miteinander darstellen, sollten sich diejenigen Probeehen, die den „Filter“ der amtlichen Eheschließung passieren, eigentlich durch eine höhere Stabilität auszeichnen. Daß dieser Effekt nicht in Erscheinung tritt, ist möglicherweise eine Folge „unbeobachteter Heterogenität“.

Ehepartner, die vor der Heirat zusammen gelebt haben, würden demnach im Vergleich zu den anderen Ehen ohnehin erhöhte Scheidungsrisiken aufweisen.

Ehen von Einzelkindern haben ein höheres Scheidungsrisiko

Von Interesse ist weiterhin, daß bei Einzelkindern in der Herkunftsfamilie in einer späteren Ehe mit einem höheren Scheidungsrisiko gerechnet werden muß. Der Effekt ist signifikant und unabhängig vom Geschlecht. Das Ausmaß der Risikoerhöhung beträgt ungefähr 40 Prozent (Tabelle 1).

Eine naheliegende Erklärung lautet, daß Einzelkinder in geringerem Maße als Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen, frühzeitig lernen mit Konflikten unter „Partnern“ umzugehen. Allerdings kann der Einzelkindeffekt nicht - wie auf den ersten Blick zu vermuten wäre - zur Erklärung der Aufwärtsentwicklung des Scheidungsrisikos herangezogen werden.

Zwar ist die durchschnittliche Familiengröße zurückgegangen. Dies ist aber hauptsächlich das Ergebnis einer Polarisierung in Richtung auf kinderlose Ehen einerseits und Familien mit zwei Kindern auf der anderen Seite. Der Anteil von Ein-Kind-Familien ist in den letzten Jahrzehnten nicht nennenswert angewachsen.

Ursachen der Transmission des Scheidungsrisikos

Wie kann nun die Transmission des Scheidungsrisikos erklärt werden? In der Literatur werden im wesentlichen drei Hypothesen erwähnt: Nach der Streßhypothese ist die Scheidung der Eltern ein „push“-Faktor, der die Kinder veranlaßt, frühzeitig das Haus zu verlassen und vorzeitig zu heiraten. Konsequenz dieser frühen Übernahme von Erwachsenen-Rollen ist eine erhöhte Scheidungswahrscheinlichkeit. Die Sozialisationshypothese weist auf die Sozialisationsbedingungen in Scheidungsfamilien hin. Hierzu zählen die Weitergabe von Einstellungen gegenüber Ehe und Familie, sozialpsychologisches „Modell-Lernen“ der Art und Weise von Konfliktregelungen und ein geringeres Ausmaß disziplinierender Kontrolle in Familien mit einem Elternteil. Die Hypothese ökonomischer Deprivation macht auf die wirtschaftlichen Folgen der elterlichen Ehescheidung aufmerksam. Die finanzielle Knappheit der Ein-Eltern-Familien ist zudem ein „push“-Faktor, der das frühe Verlassen des Elternhauses fördert und die Wahrscheinlichkeit von Früh-ehen erhöht.

Empirische Evidenz finden wir dafür, daß Ehefrauen und Ehemänner aus geschiedenen Herkunftsfamilien im Vergleich zu denjenigen aus vollständigen Familien häufiger Probeehen eingehen, häufiger ein Kind in die Ehe mitbringen, seltener Wohneigentum besitzen und - nicht überraschend - seltener in katholischen Ehen zu finden sind. Diese Merkmale erhöhen zwar das Scheidungsrisiko, können aber noch nicht die Geschlechtsdifferenz des Transmissionseffekts erklären. Auffallend ist aber, daß männliche Scheidungswaisen eher zu Früh-ehen neigen als weibliche Scheidungswaisen, geringere religiöse Bindungen aufweisen und im Durchschnitt weniger Kinder haben, wobei die geringere Kinderzahl aber teilweise auch auf die kürzere Ehedauer zurückzuführen sein mag.

Probieren, größere Wahrscheinlichkeit kinderloser Ehen und seltener Wohneigentum sind Indizien dafür, daß bei Scheidungswaisen die Bereitschaft geringer ist, in die eigene Ehe zu investieren. Die Investitionsbereitschaft ist bei den Söhnen aus geschiedener Herkunftsfamilie vermutlich nochmals gegenüber den Töchtern geschiedener Eltern reduziert.

In einer kausalen Erklärung des „Vererbungseffekts“ könnte die verminderte Investitionsbereitschaft den Platz einer intervenierenden Variablen einnehmen. Dann aber wäre weiter zu fragen, auf welche Weise die elterliche Ehescheidung die verminderte Neigung zur Investition in die eigene Ehe bewirkt. Alle drei oben genannten Hypothesen liefern hierzu keine vollauf überzeugenden Antworten. Insbesondere kann die Hypothese ökonomischer Deprivation nicht erklären, warum das Scheidungsrisiko bei Kindern aus Ein-Eltern-Familien infolge Verwitwung - unter der Annahme einer ähnlich ungünstigen finanziellen Lage - geringer ist als das der Scheidungswaisen. Ebenso wenig plausibel ist, daß sich die Absenkung des Elterneinkommens nur auf das Scheidungsrisiko der Ehen der Söhne, nicht oder nur in geringem Maße aber auf die Ehen der Töchter auswirken sollte.

Welche tiefer liegenden Gründe sind es dann, die die geschlechtsspezifische Differenz in der sozialen Vererbung des Scheidungsrisikos und die verringerte Neigung von Scheidungswaisen zu ehespezifischen Investitionen erklären könnten? Empirisch sind wir zwar nicht in der Lage, dieser Frage anhand der uns vorliegenden Daten nachzugehen, einige Anhaltspunkte erhalten wir aber aus einer Reihe U.S.-amerikanischer Studien über die unterschiedliche Verarbeitung der Scheidungsfolgen bei Töchtern und Söhnen geschiedener Eltern. So findet sich Evidenz für die These, daß Jungen durch die Scheidung der Eltern stärker negativ beeinflusst werden als Mädchen, wobei die empirischen Resultate hier aber nicht ganz eindeutig sind. Die Erklärung für das unterschiedliche Verhalten von Jungen und Mädchen verweist zunächst auf die bekannte Tatsache, daß Frauen nach einer Ehescheidung die Hauptlast der Erziehung tragen. Jungen entwickeln aber offenbar vermehrt Probleme, wenn sie bei Abwesenheit des Vaters in der Obhut der Mutter aufwachsen. Gleiches Ge-

schlecht von erziehungsberechtigtem Elternteil und Scheidungskind mindert dagegen die negativen Scheidungsfolgen. Dies gilt jedenfalls solange keine Wiederverheiratung erfolgt. Die Untersuchungen zu dieser Thematik ergeben allerdings kein durchgehend konsistentes Bild. Immerhin machen sie deutlich, daß die geschlechtsspezifischen Transmissions-

effekte womöglich durch eine modifizierte Sozialisationshypothese erklärbar sind.

*Andreas Diekmann und Henriette Engelhardt,
Universität Bern, Institut für Soziologie
(Tel.: 0041-31-631-4811)*

Niederlande: Social and Cultural Report 1994

„Die Zukunft“ als zentrales Thema der 12. Ausgabe

Der niederländische Sozialbericht „Social and Cultural Report“ ist 1994 in seiner 12. Ausgabe erschienen und liegt nun auch in englischer Sprache vor. Der 600 Seiten umfassende Report ist eine Veröffentlichung des „Social and Cultural Planning Bureau“, einem zentralen, interministeriellen wissenschaftlichen Institut der niederländischen Regierung, das die gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung zu seinen zentralen Aufgaben zählt. Der alle zwei Jahre erscheinende Bericht, der auch regelmäßig Gegenstand einer Debatte des niederländischen Parlaments ist, wendet sich nicht nur an die Politik, sondern auch an Wissenschaftler, die Wirtschaft und alle, die an detaillierten Informationen über Entwicklungen der niederländischen Gesellschaft interessiert sind.

Gestützt auf eine Vielzahl von statistischen Daten aus den verschiedensten Quellen beansprucht der Report, den aktuellen Zustand und die Entwicklungstendenzen der niederländischen Gesellschaft umfassend zu beschreiben und zu analysieren. So enthält die Ausgabe von 1994 u.a. Kapitel über Gesundheit, soziale Sicherung, Einkommen und Beschäftigung, Kriminalität, Wohnverhältnisse, Bildung und Freizeit sowie Querschnittskapitel zu den Themen „kulturelle Veränderungen“ und „Partizipation und Politik“. Während der Report von 1992 versucht hatte, die Entwicklungen der 80er Jahre zu bilanzieren, geht es in der jüngsten Ausgabe vor

allem um die Zukunft der niederländischen Gesellschaft: Durchgängig werden in den verschiedenen Kapiteln vor dem Hintergrund von beobachteten Trends des demographischen, ökonomischen und sozio-kulturellen Wandels Zukunftsszenarien entwickelt und Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung diskutiert. So wird beispielsweise erwartet, daß sich die Zahl der Einwanderer bis zum Jahr 2010 verdoppeln und auf einen Anteil von 15 % der niederländischen Bevölkerung ansteigen wird, oder es wird festgestellt, daß in der nahen Zukunft eine Symmetrie in der Rollenverteilung von Männern und Frauen nicht zu erwarten sei.

Ein besonderes Augenmerk gilt der „Individualisierung“ als einem durchgängigen Trend der gesellschaftlichen Entwicklung. Obwohl derartige Individualisierungstendenzen in vielen Bereichen - wie z.B. Ehe und Familie, Erwerbstätigkeit und Freizeitverhalten - beobachtet werden, treten auch ihre Grenzen in Erscheinung: „The process of individualization will continue in a number of respects but in others will come up against saturation effects. A society of individuals is not in prospect“.

Social and Cultural Report 1994. Social and Cultural Planning Office, Rijswijk 1995. ISBN 90-5250-903-4. 135,- hfl (70 U.S. \$).

*Heinz-Herbert Noll, ZUMA
(Tel.: 0621-1246-241)*